Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 45 (1941-1942)

Heft: 15

Artikel: Vom Segen der Scholle

Autor: Eschmann, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671346

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dank von uns. Sie erwartet nur, daß wir ihr unsere Kindesliebe entgegenbringen. Ist das vielleicht zu viel verlangt? — Die Liebe, die der Mutter gebührt, wollen wir ihr nicht vorenthalten, auch dann nicht, wenn wir längst verheiratet sind. War es denn nicht wieder die Mutter, die um unser junges Slück besorgt war, die uns mit allerhand Nötigem versorgte, indem sie sich selber Entbehrungen auferlegte? Wenn es nur ihrem Sohn, ihrer Tochter gut geht, wenn nur sie nicht darben müssen; so ist die Liebe der Mutter. — Was wir dereinst selber von unsern Kindern erwarten, dessen sollen unsere Mütter keinen Mangel leiden.

Am Muttertag, da wollen wir der Mutter gedenken, ihr einen kleinen Beweis unserer Liebe, unserer Dankbarkeit bezeigen, sei es in ein paar lieben Worten, in einem Strauß ihrer Lieblingsblumen oder irgend einem kleinen Geschenk aus wahrer Liebe und Dankbarkeit. Nur ein Wort, damit sie sieht, daß wir sie nicht vergessen haben, das macht sie glücklich für lange Zeit und hilft ihr über viele schwere Stunden hinweg. Es braucht so wenig, um eine Mutter glücklich zu machen.

Wir wollen die schönen Worte von Friedrich Wilhelm Kaulisch nie vergessen: "Wenn du noch eine Mutter hast, so danke Sott und sei zufrieden..." Dies wollen wir tun, damit der Mutter ein glücklicher Lebensabend beschieden sei und wir dereinst an ihrem Grabe nicht Tränen der Reue, sondern des Schmerzes vergießen.

"Mutter", welches Sefühl, welcher Ausdruck der Liebe liegt nicht allein schon in diesem Worte. Möge dir, liebe Mutter, dieses süße Wort noch lange im Serzen erklingen und dir am Muttertage ein stilles Slück beschieden sein!

E. Raefer=Dies

Vom Segen der Scholle

Raum daß der reichliche Winterschnee in tausend Bächlein zerronnen ist, erwacht die Erde, die
sich ausgeruht hat. Viel Feuchtigkeit tränkt noch
den Boden, und es ist, als ob alle die Pflänzlein,
die Gräser, Blumen und Gemüse mit Ungeduld
gewartet hätten, um ihre Köpflein zu strecken und
das neue Jahr zu grüßen. Sie wollen keine
Stunde verpassen. Um ersten Tag sind sie schon
da, und es ist wunderbar, wie überall das Leben
sich regt und wie die junge Vegetation geradezu
aus dem Grunde quillt. Man glaubt, sie wachsen
zu sehen.

An einem dieser herrlichen Frühlingsnachmittage bin ich über Land gegangen. An ganz seltenen Schattenplätzen fand ich die letzten Spuren der Schneemauern, die sich zur Linken und Nechten der Straßen hingezogen hatten. Sie waren recht schmächtig und unansehnlich geworden. Mit Staub und Steinen und Sand waren sie vermischt, lagen gebrechlich und hinfällig da, und wie einem dem Tode geweihten Wesen las man von ihrer Erscheinung: ich treib's nicht mehr lange.

Im Sarten nebenan aber blühten bereits die Krofus, und gelbe Primeln leisteten ihnen Ge-

sellschaft und schauten unternehmungsluftig in die Welt. Was für eine Farbenpracht! Man steht und staunt, eine Freude steigt einem in die Augen, daß man jubeln möchte, und man bekommt nicht genug, das Frühlingswunder zu empfangen.

D ja, ein Wunder ist es, das neu sich regt. Noch niemand hat die Formel des Lebens gefunden. Was ist es, wie kommt es zustande? Nicht der gelehrteste Naturwissenschafter, und hätte er die Weisheit aller Bücher in sich aufgenommen, ist im Besitze des Geheimnisses und der Kraft, die in jeder Erdkrume verborgen liegt. Man wendet so eine Scholle um, man fährt mit der Schaufel hinein und gräbt die Erde um, man legt sie neu der Sonne hin und gibt sie den Lüften und Winden, den umherfliegenden Samen preis und anvertraut ihr Körner und Stecklinge und Düngstoffe aller Art. Siehe da, sozusagen von selber begibt sich das Ereignis, das ein Werk des guten Humus ist. Regen kommt dazu und besprengt die Saat. Die Rühe und Rälblein tummeln sich auf der Weide, rennen herum und freuen sich nicht minder als die Menschen.

Wie lange dauerte es, da sie im Stalle stehen mußten! Die Luft war dumpf und schwer, und



Rudolf Koller: Pflügende Ochsen

Zürcher Kunsthaus

die Dämmerung wich eigentlich nie. Um Morgen wollte es nicht Tag werden, und eh die Mittagszeit recht verstrichen war, dunkelten die Winkel wieder ein. Der Bauer fütterte das Heu und mischte allerlei hinein, oft gar Leckerbissen und künstlichen Nachstupf, die auf einen vollen Kessel Milch hinzielten. Es gab ein Schnüffeln und Reißen im Barren, ein gieriges Auffangen mit den Mäulern, ein Kauen und geruhiges Wiedertauen. Man hatte ja Zeit und brauchte sich nicht zu beeilen.

Aber was bedeutet jett ein Büschel jungfrisches, saftiges Gras den dürren Halmen und
Blättern gegenüber! Wie schmackhaft, wie großartig ist das! Und wie die Hausfrau sich freut,
im Garten zum Mittagsmahl den "Hürepeiß"
zu holen, das erste Gemüse, so sind die Tiere
beglückt, grünes Futter wieder zu genießen.
Das Brünnlein der Milch beginnt neu und ergiebig zu fließen, und gleich rückt auch der Genn mit
der ersten "Balle" Maibutter auf von der Farbe
des Goldes. D, wie werden heute diese Schäte
aufs neue geachtet und gewertet! Den einfachsten

Dingen legen wir auf einmal ganz andere Bedeutung bei.

Was für ein Sut ist es, so ein Laib Brot! Er gehört sederzeit auf den Tisch. Wir schneiden von ihm ein Stud zur Suppe, zum Rafe, den wir ehrfürchtig betrachten, zum Braten und zur Wurst und mit dem Brot fangen wir das lette Tröpflein Sauce auf, das noch am Teller hängt. Es stellt die wertvollste Spende der Natur an die Menschen dar. Vom Landmann wie vom Arbeiter in der Werkstatt und Fabrik, vom Angestellten im Büro wie vom Direktor des größten Konzerns wird es willtommen geheißen, das Brot, um das wir zu Sott beten. Mit doppeltem Nachdruck sprechen die Lippen heute die schlichten Worte des Vaterunsers, und im gleichen Atemzug gedenken wir der Tausenden und Abertausenden, der Kinder und Mütter und Väter und Krieger, deren Länder verwüstet sind und die sich glücklich schätzten, nur ein winziges Studlein dieses Brotes zum Munde führen zu können.

Wissen wir auch alle genug, wie wir dem Segen der Scholle verpflichtet sind, dem Bauer,

der uns das alles schafft, der den langen Tag seinen Ruden budt, der Bäuerin, die neben der Sorge um die Kinder im Garten sich rührt und den Karst schwingt, in den Reben die Schöflein schneidet und die Kartoffeln steckt? Aber den tiefften Dank schulden wir der Mutter Erde, ohne die wir so hülflos wären. Doch auch sie vermag nicht alles allein. Sie freut sich im Sommer der aufsteigenden Wolken und hofft sehnsüchtig, daß diese ihre Schleusen öffnen und den Garten und Adern zu trinken geben. Und sie freut sich wiederum, wenn die riefelnden Tropfen innehalten und die größte Beglückerin auf den Plan tritt, ohne die alle Arbeit, der Reigen der Jahreszeiten, die Werke des Tages und die Ruhe der Nächte nichts wären, die Sonne!

Sie bräunt und backt und reift, sie malt den Apfeln die roten Backen, sie ründet die saftigen Kügelchen der Kirschen, süßt und füllt die Trauben, sie zaubert die Beeren im Walde hervor und ist immer gerne dabei, wo's Trockenheit und Wärme braucht. So wundert sich niemand, daß die Menschen so gerne dem Kampf zusehen, den die Sonne im Frühling dem Winter ansagt. Es setzt ein hartes Ningen ab, es bläst und pfeist mit Macht ums Haus, es tropft von den Dächern und rauscht in den Bächen, aber zuletzt wird sie immer

Meister, und der mürrische Winter bleibt auf der Strede, wie sehr er sich auch wehrt und sträubt.

Man getraut sich wieder ins Freie, und auf einmal kommt's einem in den Sinn, daß es nichts Herrlicheres gibt, als durch Feld und Wald zu schweifen und zuzuschauen, wie das junge Leben sich rührt.

So zog ich in diesen Frühlingstagen über Land und entdeckte, wie fleißig ringsum die Hände sich regen. Die Frauen säen in den Särten. Mist wird auf den Matten ausgebreitet, hierhin und dorthin fliegen die Büschel. Ein Landmann fährt mit dem Pferd über Feld, er pflügt und eggt, er schüttet in breitem Strome die Jauche über den Boden, und in geheimnisvollem Werden breitet sich in der Scholle der Segen vor, der im Serbst Erfüllung wird.

Der Mehranbau gedeiht. Wir haben rings im Schweizerland den Wink und Ruf der Kundigen vernommen: Nehmt Karft und Schaufel zur Hand, widmet euch der Scholle! So verjagt ihr am wirksamsten das Sespenst der Entbehrungen und des Hungers. Auf eigenem Grund und Boden werdet ihr stark, und was das Größte von allem ist: ihr bleibt frei, vom Segen der eigenen Scholle behütet.

Ernft Cichmann

AUS STEINEN WERDE BROT

Ein Bauer bückt sich auf dem frischen Acker und sammelt Stein für Stein wie goldne Funde: Er gräbt nach mehr in diesem stein'gen Grunde und müht sich ab, der arme junge Racker.

So häuft er seine nicht'gen Rostbarkeiten durch hundertfältig Heben und Sichbücken; mit lahmen Lenden, schmerzgekrümmtem Rücken, hilft er dem Brot die Erde zubereiten. Er weiß: Das Korn in seiner goldnen Schwere reift nur im Segen ungezählter Tropfen, das Samenkorn, um einen Mund zu stopfen, will, daß der Seufzer seine Kräfte mehre.

Wir sind die Toren, wenn wir ihn belachen in seinem Schätzegraben auf dem Anger: Mit seinem Schweiß macht er die Erde schwanger und er versteht: aus Steinen Brot zu machen.

Eduard Motfchi